

Marxistische Imperialismustheorie

Es ist keine triviale Aufgabe, den Gehalt dessen anzugeben, was wir begründet als „Marxistische Imperialismustheorie“ bezeichnen können. Es bedarf des genauen Hinsehens.¹

Auf den ersten Blick mag es so scheinen, als würde sich diese Aufgabe lösen lassen, indem wir darauf verweisen, was Marxistinnen und Marxisten unter diesem Label verstehen. Dem ist aber nicht so. Wir würden sonst sehr bald in die Schwierigkeit geraten, hier nicht von einer marxistischen Imperialismustheorie sprechen zu können, sondern von einem Plural. Denn offensichtlich wird auch in diesem Kreis der Begriff Imperialismus nicht mit identischem Inhalt gedacht und verwendet. Doch dieses Plural-Problem ist lediglich der praktische Ausdruck eines anderen – nämlich erst bei genauerem Hinsehen erkennbaren – eigentlichen Grunds, warum es falsch ist, einen zentralen Begriff wie Imperialismus dadurch zu bestimmen, indem wir schauen, wie er denn verwendet wird.

Systemcharakter von Marxismus und historischem Materialismus.

Marxismus ist bekanntlich eine Wissenschaft. Sofern wir also daran festhalten, ihn als solches zu betrachten und zu behandeln, verstehen wir ihn als ein System aufeinander bezogener theoretischer Einsichten über eine als Einheit gedachte Wirklichkeit und nicht als Ansammlung beliebiger Aussagen oder dogmatischer Glaubenssätze. Das erfordert von uns, die für dieses System zentralen Begriffe aus ihrer Position in diesem System und aus den Beziehungen, die sie zu den anderen Begriffen dieses Systems haben, zu bestimmen. Seinem Selbstverständnis nach verlangt der Marxismus, alle theoretische Analyse der Wirklichkeit aus den geschichtlichen Prozessen abzuleiten, durch welche die Erscheinungen der Wirklichkeit hervorgebracht werden. In diesem Sinne ist Marxismus eine zutiefst historische Wissenschaft.

In seiner Schrift »Niederlage und Zukunft des Sozialismus« hat Hans Heinz Holz dieses Verständnis gekennzeichnet:

„Daher ist der Marxismus nicht nur Wissen von der Geschichte, sondern geschichtliches Wissen. Das philosophische Grundmuster ist bekannt: die Ausgangsthese von der Materialität der Welt; die Grundzüge der Dialektik als Lehre von der Veränderung und Entwicklung, von den Widersprüchen und ihrer Bewegung miteinander und gegeneinander, von der Wechselwirkung im Gesamtzusammenhang; die Erkenntnis, dass die menschliche Gattung sich durch Produktion reproduziert und die daraus folgende Erklärung der Menschheitsgeschichte aus der Produktivkraftentwicklung und ihrer Organisation in den Produktionsverhältnissen.“²

Das ist – prägnant konzentriert – das Programm des Historischen Materialismus.

Dass auch Lenin diesen Anspruch vertrat und für den wesentlichen Charakterzug des Marxismus (er spricht vom Kriterium des Marxismus) hielt, mag vielleicht aus einer Bemerkung hervorgehen, die er in einer sehr frühen Schrift in Auseinandersetzung mit den russischen Volkstümlern verfasst hat:

„Der Marxismus sieht sein Kriterium in der Formulierung und in der theoretischen Erklärung des sich vor unseren Augen abspielenden Kampfes der gesellschaftlichen Klassen und der ökonomischen Interessen. Der Marxismus gründet sich auf nichts anderes als auf Tatsachen der russischen Geschichte und Gegenwart“³

¹ Referat auf der gemeinsamen Veranstaltung von Marx-Engels-Stiftung und DKP Frankfurt am 3. Juli 2022:

»Frieden gebieten, wo die Herrschenden Krieg schreien! – Über den Imperialismus als System und die Kriegsgefahr.«

² Hans Heinz Holz: Niederlage und Zukunft des Sozialismus, 1992, S. 72

³ W.I. Lenin: Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung, 1895, LW 1, S. 407

Eine Bestimmung dessen, was Marxistische Imperialismustheorie ist, kann diesem Anspruch nur genügen, wenn wir bei ihren Begriffen – und zuvörderst beim Begriff des Imperialismus selbst – nach den Gründen und Entstehungsbedingungen fragen, welche die Erscheinungen hervorbringen, die von diesen Begriffen bezeichnet werden.

Diesen Anspruch hier zu betonen wäre überflüssig, wenn wir davon ausgehen könnten, dass Marxistinnen und Marxisten ihm immer gerecht würden. Doch wo es nicht geschieht, verlassen sie eben den Boden marxistischer Imperialismustheorie und fallen auf Begriffe und Denkweisen bürgerlicher Ideologie zurück.

Im Folgenden soll es daher nicht darum gehen, das Thema Imperialismus umfassend darzustellen, sondern darum, diesen Begründungszusammenhang in der Marxistischen Imperialismustheorie herauszustellen und die üblichen Formeln, die uns bei diesem Thema wohl allen sogleich in den Sinn kommen, zumindest etwas genauer auf ihren Bedeutungsgehalt abzuklopfen.

Konkret will ich mich zwei Themen widmen: Erstens soll der Zusammenhang zwischen der fortschreitenden Entwicklung der Produktivkräfte und dem damit einhergehenden Wachstum ihres gesellschaftlichen Charakters betrachtet werden. Und zweitens soll – darauf aufbauend – die Begründung untersucht werden, warum Monopolkapitalismus und Imperialismus eine qualitative Steigerung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte darstellen. Wie wirkt sich diese Entstehungsbedingung – also das Wachstum des gesellschaftlichen Charakters – auf den Imperialismus aus? Und schließlich: Welche Schlüsse sollten wir daraus für unsere heutige Einschätzung ziehen?

Entwicklung der Produktivkräfte und ihr gesellschaftlicher Charakter.

Engels gibt in der »Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft« eine gute Darstellung zum ersten Thema. Ausgehend vom vorkapitalistischen Kleinbetrieb, bei dem der städtische Handwerker oder der Ackerbauer (egal ob frei oder hörig) mit Arbeitsmitteln und Werkzeugen, die er selbst besaß, produzierte, singt Engels ein Loblied auf den Kapitalismus:

„Diese zersplitterten, engen Produktionsmittel zu konzentrieren, auszuweiten, sie in die mächtig wirkenden Produktionshebel der Gegenwart umzuwandeln, war gerade die historische Rolle der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Trägerin, der Bourgeoisie.“⁴

Aus Perspektive der Bourgeoisie war – auf Grundlage der ihr eigenen Profitlogik – die höhere Effizienz der industriell betriebenen Produktionsweise das Motiv, die Entwicklung der Produktivkräfte voranzutreiben. Dass sie damit zugleich auch eine historische Entwicklung der Gesellschaft bewirkt, ist Erkenntnis des historischen Materialismus. Die Bourgeoisie – so konstatierte Engels die vom aufstrebenden Kapitalismus zugleich betriebene historische Entwicklung –

„konnte jene beschränkten Produktionsmittel nicht in gewaltige Produktionskräfte verwandeln, ohne sie aus Produktionsmitteln des einzelnen in gesellschaftliche, nur von einer Gesamtheit von Menschen anwendbare Produktionsmittel zu verwandeln. An die Stelle des Spinnrads, des Handwebestuhls, des Schmiedehammers trat die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl, der Dampfhammer; an die Stelle der Einzelwerkstatt die das Zusammenwirken von Hunderten und Tausenden gebietende Fabrik. Und wie die Produktionsmittel, so verwandelte sich die Produktion selbst aus einer Reihe von Einzelhandlungen in eine Reihe gesellschaftlicher Akte und die Produkte aus Produkten einzelner in gesellschaftliche Produkte. Das Garn, das Gewebe, die Metallwaren, die jetzt aus der Fabrik kamen, waren das gemeinsame Produkt vieler Arbeiter, durch deren Hände sie der Reihe nach gehn mussten, ehe sie fertig wurden. Kein einzelner konnte von ihnen sagen: Das habe ich gemacht, das ist mein Produkt.“⁵

⁴ Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, 1880, MEW 19, S. 211

⁵ Ebd., S. 212

Engels beschreibt dann auch den für die kapitalistische Gesellschaftsformation charakteristischen Widerspruch, der darin besteht, dass die Produktion mehr und mehr gesellschaftlichen Charakter trägt, die Aneignungsform der Produkte diesem Charakter aber widerspricht:

„Produktionsmittel und Produktion sind wesentlich gesellschaftlich geworden. Aber sie werden unterworfen einer Aneignungsform, die die Privatproduktion einzelner zur Voraussetzung hat, wobei also jeder sein eignes Produkt besitzt und zu Markte bringt.“⁶

Die revolutionäre Natur der neuen Produktionsweise mit ihrem gesellschaftlichen Charakter wurde nicht erkannt, denn – so Engels – da sie lediglich *„auftrat als eine neue Form der Warenproduktion, blieben die Aneignungsformen der Warenproduktion auch für sie in voller Geltung.“⁷*

Hier soll aber nicht dieser Grundwiderspruch näher untersucht werden, sondern lediglich das, was den gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte ausmacht. Dabei lassen sich drei Aspekte unterscheiden, die alle eine – wenn auch je besondere – Rolle spielen.

Produktivkräfte verlangen für ihre Nutzung größere Teilgruppen der Gesellschaft.

Erstens zeigt sich dabei, dass, je höher entwickelt Produktivkräfte sind, diese auf je größerer Stufe lebendige Arbeit einzusaugen. Ein Handwebstuhl kann vom einzelnen Weber in Heimarbeit zweckmäßig eingesetzt werden. Einen Webstuhl per Dampfmaschine anzutreiben wäre für die Heimarbeit aber Unsinn. Die Maschine verlangt nach Zusammenfassung vieler Arbeitskräfte in der Manufaktur oder in der Fabrik. Höher entwickelte Produktivkräfte bedingen durch den Umfang und die Komplexität ihrer Funktionsweise die Zusammenarbeit größerer Teilgruppen der Gesellschaft. Das wäre der erste Aspekt des zunehmend gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte.

Produktivkräfte erfordern größere Mengen gesellschaftlicher Ressourcen.

Zweitens bedarf bereits die Bereitstellung und Nutzbarmachung der höher entwickelten Produktivkräfte in wachsendem Ausmaß den Rückgriff auf in der Gesellschaft hervorgebrachte Ressourcen. Der Umfang dieser Ressourcen, der erforderlich ist, um die Produktivkräfte in Form von Produktionsanlagen und -technologien in Wirkung setzen zu können, steigt tendenziell. Er übersteigt schon zu Beginn des Kapitalismus die Möglichkeiten des einzelnen Arbeiters, weshalb dieser sich dem Kapitalisten andienen muss, der – und zwar in Form von Kapital in Privatbesitz – eine größere Masse von angesammeltem gesellschaftlichem Reichtum einsetzen kann. Später übersteigt der weiter wachsende Aufwand auch die Möglichkeiten der einzelnen Kapitalisten, worauf diese mit der Bildung von Kartellen und Trusts antworten, welche als Anlass zur Bildung von Monopolen beitragen. Zu diesem Aspekt gehört auch das in und durch die Gesellschaft hervorgebrachte Wissen, welches zunehmend für die Höherentwicklung der Produktivkräfte erforderlich wird. Wenn wir also vom Produktivitätsschub in Folge der wissenschaftlich-technischen Revolution sprechen, dann sollten wir dabei auch immer an den Schub des weiter wachsenden gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte denken.

Die Bedeutung gesellschaftlicher Kooperationsprozesse nimmt zu.

Neben diesen beiden Aspekten des fortschreitend gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte existiert noch ein Dritter: Schon in der »Deutschen Ideologie« sprechen Marx und Engels vom *„Zusammenwirken mehrerer Individuen“* und dass die Weise ihres Zusammenwirkens selbst eine Produktivkraft sei.⁸ Und im »Das Kapital« widmet Marx dieser speziellen Produktivkraft unter dem Titel *„Kooperation“* ein eigenes Kapitel.⁹ Darin schreibt er:

⁶ Ebd., S. 213

⁷ Ebd.

⁸ Karl Marx/Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie, 1845/46, MEW 3, S. 30

⁹ Elftes Kapitel – Kooperation, in Karl Marx: „Das Kapital“, 1867, MEW 23, S. 341-355

„Verglichen mit einer gleich großen Summe einzelner individueller Arbeitstage, produziert der kombinierte Arbeitstag größere Massen von Gebrauchswert und vermindert daher die zur Produktion eines bestimmten Nutzeffekts nötig Arbeitszeit. [...] unter allen Umständen ist die spezifische Produktivkraft des kombinierten Arbeitstags gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit oder Produktivkraft gesellschaftlicher Arbeit. Sie entspringt aus der Kooperation selbst. Im planmäßigen Zusammenwirken mit andern streift der Arbeiter seine individuellen Schranken ab und entwickelt sein Gattungsvermögen.“¹⁰

Die Kooperation ist bereits von Beginn an und ihrer Natur nach eine gesellschaftliche Produktivkraft. Sie existiert nur als solche, nämlich als Wirkung gesellschaftlicher Kooperationsbeziehungen. Daher wäre es ungenau, bei ihr davon zu sprechen, ihr gesellschaftlicher Charakter könne weiter wachsen. Die Erkenntnis, dass mit der Entwicklung der Produktivkräfte auch deren gesellschaftlicher Charakter wächst, kann hier nur bedeuten, dass Kooperation, also das zielgerichtete Zusammenwirken von Menschen, eine Produktivkraft ist, deren Wirksamkeit und Bedeutung für die Gesellschaft zunimmt.

Und in der Tat wird uns jeder Beschaffungslogistiker oder Prozessmanager in einem Unternehmen davon berichten können, welche große Rolle für die ökonomische Leistungsfähigkeit „seiner“ Unternehmung den – weit über das Einzelunternehmen hinausgehenden – gesellschaftlichen Kooperationsbeziehungen zukommt. Ob ein Containerschiffkapitän im Suez-Kanal richtig navigiert oder dabei einen Fehler macht, interessiert nicht mehr nur dessen Reeder, seine Versicherung, oder die Empfänger der dort festsitzenden Waren, sondern es ist zum Gegenstand des Klasseninteresses der ganzen Monopolbourgeoisie geworden. Wenn im Zuge der Corona-Pandemie die Sachwalter des Kapitals sich nicht nur um Arbeitsmoral und Ausbeutungsrate kümmern, sondern ein Interesse dafür entwickelten, wie wir unsere Freizeit verbringen, wie viele und welche Menschen wir in unserer Freizeit treffen, dann ist dieses Interesse erklärlich – nämlich auf Grundlage der Rolle durchgängig funktionierender gesellschaftlicher Kooperationsprozesse.

Beim Thema des zunehmend gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte sind diese drei Aspekte stets zu berücksichtigen. Das gilt auch für den nun folgenden Blick auf die Herausbildung von Monopolkapitalismus und Imperialismus und der qualitativen Steigerung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte, die sich damit verbindet.

Herausbildung von Monopolkapitalismus und Imperialismus und der qualitativen Steigerung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte.

Bereits Engels stellt in der »Entwicklung des Sozialismus« fest:

„Andrerseits drängen diese Produktivkräfte selbst mit steigender Macht nach Aufhebung des Widerspruchs, nach ihrer Erlösung von ihrer Eigenschaft als Kapital, nach tatsächlicher Anerkennung ihres Charakters als gesellschaftlicher Produktivkräfte. Es ist dieser Gegendruck der gewaltig anwachsenden Produktivkräfte gegen ihre Kapitaleigenschaft, dieser steigende Zwang zur Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Natur, der die Kapitalistenklasse selbst nötigt, mehr und mehr, soweit dies innerhalb des Kapitalverhältnisses überhaupt möglich, sie als gesellschaftliche Produktivkräfte zu behandeln. Sowohl die industrielle Hochdruckperiode mit ihrer schrankenlosen Kreditaufblähung, wie der Krach selbst durch den Zusammenbruch großer kapitalistischer Etablissements, treiben zu derjenigen Form der Vergesellschaftung größerer Massen von Produktionsmitteln, die uns in den verschiedenen Arten von Aktiengesellschaften gegenübertritt.“¹¹

Herausbildung des Monopolkapitals.

Von den eben unterschiedenen drei Aspekten des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte betont Engels insbesondere den zweiten: Der Druck hin zu Konzentration und Zentralisation, zur

¹⁰ Ebd., S. 348f

¹¹ Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, MEW 19, S. 220

Zusammenfassung von Kapital in Aktiengesellschaften, die Funktion der Banken, auf individuelle Privathände verteiltes Kapital so zusammenzufassen, dass es für größere „gesellschaftliche“ Aufgaben einsetzbar wird, – dieser Druck tritt der Bourgeoisie darin gegenüber, dass sie, um höher entwickelte Produktivkräfte nutzen zu können, eine Kapitalmasse einsetzen muss, welche das eigene Vermögen übersteigt. Der Drang nach Anerkennung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte tritt der Monopolbourgeoisie also in der Notwendigkeit entgegen, auf in der Gesellschaft akkumulierten Reichtum zu rekurrieren.

Dieser Zugriff auf gesellschaftlich akkumulierten Reichtum, der zum Existenzprinzip des Monopolkapitals gehört, ist etwas anderes als die hergebrachte kapitalistische Akkumulation durch die Mehrwertaneignung bei der Produktion. Letztere beruht auf dem Verhältnis von Arbeitskraftverkäufern und Produktionsmittelbesitzern und wird reguliert durch die jeweilige Durchsetzungsfähigkeit am Markt und das dort herrschende Konkurrenzprinzip. Der typisch monopolkapitalistische Zugriff auf gesellschaftlich akkumulierten Reichtum wird stattdessen eher durch Absprachen, durch Übereinkünfte zum gegenseitigen Nutzen, durch administrativ-manipulative Methoden – und nicht am Markt – hergestellt.

So bildet sich jene Erscheinung, die Lenin als ersten Punkt seiner viel zitierten fünf Merkmale des Imperialismus anführt: Auf dem Boden der Marktgesetze des Konkurrenzkapitalismus erwächst eine solche Konzentration von Produktion und Kapital, dass sich Monopole herausbilden, welche schließlich die besonderen Prinzipien ihrer ökonomischen Funktionsweise als herrschende Prinzipien der Gesellschaft durchsetzen können.

Verschmelzung von Industrie- und Bankkapital zum Finanzkapital.

Auch das zweite von Lenin angeführte Kriterium ist bereits angesprochen. Banken erfüllen neben ihren technischen Funktionen (z.B. für den Zahlungsverkehr) die ökonomische Funktion, individuell verteilte Vermögen zusammenzufassen und sie – als Kredit – in der gesellschaftlichen Form von Kapital wirken zu lassen. Da die Konzentrationsprozesse nun auch bei den Banken wirken, bilden sich einige wenige Großbanken heraus, die als Kreditgeber, als Vermittler von Staatsanleihen, bei der Emission von Wertpapieren, usw., eine zentrale Stellung im System der kapitalistischen Ökonomie erlangen. Die Sicht des Bankkapitals auf den Erfolg der Kapitalverwertung unterscheidet sich dabei von der Sicht des Industriekapitals. Letzteres ist vorrangig an der Mehrwertrate im von ihm kontrollierten Bereich der Produktion interessiert. Für das Bankkapital steht aber nicht die Rentabilität der Warenproduktion, sondern die Gesetze der unmittelbaren Geldvermehrung im Fokus. Lenin beschreibt nun, wie sich Industriekapital und Bankkapital untrennbar miteinander verflechten. Ein Vorgang, der durch die beiderseitige Funktionsweise bewirkt wird und im Ergebnis unschwer bei der personellen Zusammensetzung der Aufsichtsräte von Großbanken und industrieller Monopole sichtbar wird. Bei dieser Verschmelzung zum – wie Lenin es nennt – Finanzkapital bringt das Bankkapital seine eigene Logik der Kapitalverwertung ein und kann diese – nämlich weil es eine höhere Stufe von Vergesellschaftung repräsentiert – auch durchsetzen. Das Finanzkapital baut die manipulativen und machtpolitischen, auf Absprachen beruhenden Methoden der Profitgenerierung in seine Existenzweise ein. Von seiner Entstehung an überschreitet es dadurch den Boden des liberalen Konkurrenzkapitalismus. Die Durchsetzung des Finanzkapitals als herrschende Macht ist gleichbedeutend mit der Durchsetzung der spezifischen Prinzipien seiner Existenzweise in der Gesellschaft. Hierin liegt die Begründung, warum ab diesem Zeitpunkt jegliche Erscheinungen der Politik nur noch zutreffend zu erklären sind, wenn wir die dem Finanzkapital eigene Existenzweise verstehen. Das gilt im Innern z.B. sowohl für das Verständnis der in Form bürgerlich-parlamentarischer Demokratien organisierten Herrschaft der Monopolbourgeoisie als auch für die faschistische Form derselben Herrschaft. Es gilt für unser Verständnis von Volksparteien und Bewusstseinsmanipulation der Bevölkerungsmassen. Und es gilt im Äußeren sowohl für die Bündnispolitik als auch für die Fortsetzung von Politik im Krieg.

Der charakteristische Unterschied – um das nochmal herauszustreichen – zwischen liberalen Konkurrenzkapital und monopolistischem Finanzkapital besteht darin, dass ersteres seine Existenzweise auf der Geltung einzig und allein von Freiheit und Gleichheit, also auf Vertragsbeziehungen zwischen formal gleichen Marktteilnehmern fußen lassen kann und seinen ausbeuterischen Profit dem anerkannten Eigentumstitel an den Produktionsmitteln verdankt. Das Finanzkapital hingegen sieht in allen gesellschaftlichen Beziehungen mögliche Quellen der Profitgenerierung: In seinen Verquickungen zu anderen industriellen Unternehmungen, in dem Wissen der Banken um die wirtschaftliche Lage ihrer Kunden, in den innig gepflegten Kontakten zu Regierung und Bürokratie.

„Eine Finanzoligarchie, die ein dichtes Netz von Abhängigkeitsverhältnissen über ausnahmslos alle ökonomischen und politischen Institutionen der modernen bürgerlichen Gesellschaft spannt –“

dies sei die krasseste Erscheinungsform des Monopols, schreibt Lenin.¹² Das Finanzkapital beherrscht nicht „sein Unternehmen“, sondern es beherrscht in diesem Sinne die Gesellschaft. Es beansprucht die Ressourcen der Gesellschaft und tendenziell die Gesamtheit aller gesellschaftlichen Kooperationsbeziehungen für die eigenen Zwecke.

Das heißt aber auch: Das Finanzkapital verkörpert das Interesse an möglichst effektiver, die gesellschaftlichen Ressourcen optimal in Wirkung setzender Kooperation der Gesellschaftsglieder. Dies ist der Grund, warum Lenin vom Monopol als „Übergang vom Kapitalismus zu einer höheren Ordnung“¹³ sprechen konnte. Allerdings – und hier liegt wiederum der Grund, warum Lenin den Imperialismus zugleich als „Reaktion auf der ganzen Linie“¹⁴ charakterisierte – ist das Interesse der Monopole an optimal entfaltenen Kooperationsprozessen inhaltlich allein den vom Finanzkapital definierten privaten Zwecken verpflichtet. Die ganze Gesellschaft möglichst effektiv zusammenarbeiten zu lassen, jedoch zu Zwecken, die nicht die der Gesellschaft, sondern jene des Finanzkapitals sind – das erfordert Herrschaft. Diese spezifisch monopolkapitalistische Herrschaft wird durch die Verfälschung des Interessenbewusstseins der Bevölkerung oder auch durch Zwang bis hin zum Faschismus vermittelt. Und wenn wir diese Funktionen der monopolkapitalistischen Herrschaft etwas plakativ jeweils einer politischen Organisation zuordnen wollen, dann wäre Ersteres Aufgabe der SPD, Letzteres Aufgabe der Nazis.

Diesen gerade dargestellten neuen Charakter der vom Finanzkapital geprägten Ökonomie hat Lenin wie folgt beschreiben:

„Der Kapitalismus ist so weit entwickelt, dass die Warenproduktion, obwohl sie nach wie vor "herrscht" und als Grundlage der gesamten Wirtschaft gilt, in Wirklichkeit bereits untergraben ist und die Hauptprofite den "Genies" der Finanzmächtschaften zufallen. Diesen Mächtschaften und Schwindeleien liegt die Vergesellschaftung der Produktion zugrunde, aber der gewaltige Fortschritt der Menschheit, die sich bis zu dieser Vergesellschaftung emporgearbeitet hat, kommt den – Spekulanten zugute.“¹⁵

Bedeutung des Kapitalexports.

Eine in dieser Weise geänderte Ökonomie wälzt auch die ökonomischen und politischen Verkehrsformen mit den jenseits der Landesgrenzen liegenden Teilen der Welt um. Auf der einen Seite treibt die Suche nach rentablen Anlagemöglichkeiten für das in den Großbanken akkumulierte Kapital die Geschäftsinteressen der Monopole über die Landesgrenzen hinaus. Auf der anderen Seite verbindet der Imperialismus seinen Kapitalexport mit dem spezifischen Herrschaftsanspruch des Finanzkapitals. Sein Interesse erschöpft sich nicht auf „gute Geschäfte“, auf billige Rohstoffe und Arbeitskraft, auf ungesättigte Märkte für den Warenexport. Für den monopolistischen Kapitalismus sei Kapitalexport charakteristischer als der

¹² W.I. Lenin: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, 1917, LW 22, S. 305

¹³ Ebd., S. 270

¹⁴ Ebd., S. 292

¹⁵ Ebd., S. 211

Warenexport, konstatiert Lenin als Punkt drei seiner Auflistung von Merkmalen des Imperialismus. Zu berücksichtigen ist, dass dieser Kapitalexport Export von monopolistischem Kapital ist. Kapital ist nun aber bekannterweise nicht einfach Geld, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis. Kapitalexport im Imperialismus bedeutet daher stets Export der für die Epoche des Finanzkapitals charakteristischen gesellschaftlichen Verhältnisse. Er bedeutet, die Sphäre der den privaten Zwecken des Finanzkapitals unterworfenen gesellschaftlichen Beziehungen über die heimische Gesellschaft hinaus auszudehnen.

Hieraus erklärt sich dann aber auch die Unsinnigkeit der Annahme, Wirtschaftsbeziehungen könnten – nach Herausbildung des Imperialismus – eine Basis für friedliche Beziehungen zwischen den Nationen sein und eine Alternative zum Krieg darstellen. Wirtschaftsbeziehungen haben im Imperialismus immer den eben für den Kapitalexport beschriebenen Charakter. Sie sind stets eine Form der aggressiven Expansion des finanzkapitalistischen Herrschaftsanspruchs und können auch gar keinen anderen Inhalt annehmen. In welcher Form dieser Herrschaftsanspruch dann realisiert wird, ob „friedlich“ oder mit Gewalt, ist eine Frage der jeweiligen Praktikabilität und der Umstände. Auch die „friedliche“ Form der imperialistischen Expansion bleibt Expansion und der Inhalt der Expansion – also der Herrschaftsanspruch – bleibt in jeder Form der gleiche. Die Kriegsgefahr aber, die mit dem Imperialismus einher geht, hängt nicht an der Form, sondern am Inhalt des imperialistischen Herrschaftsanspruchs. Dies nicht zu erkennen ist Folge der unmarxistischen, ganz dem Schein der bürgerlichen Ideologie verbundenen, Trennung „der Politik“ von „der Ökonomie“. Von „imperialistischer Politik“ zu sprechen und zu meinen, damit eine besonders aggressive, auf Krieg setzende Politik zu kennzeichnen, ist daher zumindest missverständlich. Nicht die Politik eines Staates, nicht der Einsatz von Gewalt, das Führen von Kriegen, bestimmt, ob es sich um Imperialismus handelt oder nicht. Es ist gerade andersherum: Wenn es sich um Imperialismus handelt, wenn die Existenzweise und -logik des Finanzkapitals vorherrscht, dann ist seine Politik auch imperialistisch und kann auch gar nicht anders sein. Sie beinhaltet – egal ob gerade auf vermeintlich „friedliche“ Beziehungen und Wirtschaftsverbindungen gesetzt wird oder auf Panzer und Bomben – zwangsläufig die Tendenz zum Krieg.

In einem gut 80 Seiten umfassenden Abschnitt aus dem Band I der dreibändigen Edition nachgelassener Texte von Reinhard Opitz¹⁶ findet sich eine ebenso originelle wie konzise Darstellung dieses Begründungszusammenhangs. Darin formuliert Opitz u.a.:

„Diese Expansivität gerät nicht durch die Politik in das System, sondern durch das System in die Politik. Deshalb ist es nicht möglich, von imperialistischer Politik etwa erst dann zu sprechen, wenn diese einen kriegerischen Charakter annimmt oder sichtbar und erklärtermaßen auf territoriale Annexionen ausgeht. Denn dies würde einen willkürlichen, den Blick auf das Wesentliche (nämlich das innere Antriebsgesetz) der monopolkapitalistischen Politik insgesamt in all ihren Äußerungsformen gerade abschneidenden, Trennungsstrich durch den in sich durchaus einen einheitlichen Zusammenhang bildenden Gesamtmechanismus und Gesamtentwurf einer jeden monopolkapitalistischen Außenpolitik legen.“¹⁷

Fehler bei Kautsky und heute.

Lenin hat den eben beschriebenen Fehler mit großer Heftigkeit bei Kautsky kritisiert. Die Unfähigkeit (vielleicht auch der Unwille) beim Verständnis des Imperialismus genauer hinzuschauen, hat Kautsky und die ihm folgende Sozialdemokratie gehindert, richtige Schlüsse aus der – dem Imperialismus immanenten – Kriegsgefahr zu ziehen. Es ist derselbe Fehler, der von Jedem gemacht wird, der von einer wie auch immer gearteten Möglichkeit träumt, kapitalistische Staaten könnten im Zeitalter des Imperialismus aus ihrem eigenen Existenzprinzip heraus Frieden herstellen. Dass dieser Fehler fortwährend reproduziert wird und sich so auch ganz aktuell im (ansonsten durchaus empfehlenswerten) Positionspapier des

¹⁶ Reinhard Opitz: Liberalismus – Faschismus – Integration, Edition in drei Bänden, Hrsg. von Ilina Fach und Rainer Rilling, 1999, hier: Bd 1, darin die Seiten 68-149

¹⁷ Ebd., S. 89

Bundesausschuss Friedensratschlag wiederfindet¹⁸ – ist schrecklich und mag gelegentlich zu Verzweiflung Anlass geben. Allerdings ist dies nicht verwunderlich, wenn wir feststellen müssen, dass auch die Kräfte, von denen zuallererst zu erwarten ist, sie würden den scharfen analytischen Blick der Marxistischen Imperialismustheorie im Bemühen um eine kluge, gemeinsame Strategie im Friedenkampf als Orientierung einbringen, diesen genauen Blick allzu oft vermissen lassen.

Die Folgerung für heute.

Wenn das Wesentliche des imperialistischen Stadiums des Kapitalismus auf diese Weise aus seinen Entstehungsbedingungen hergeleitet und verstanden werden kann – was lässt sich daraus für unsere Aufgaben heute folgern?

Die Erste Internationale hatte im Amerikanischen Bürgerkrieg von 1861–65 noch klar Partei ergriffen für die Seite der Nordstaaten und z.B. Präsident Lincoln mit einem Telegramm zu seiner Wiederwahl gratuliert. Im Bürgerkrieg wurde ausgefochten, ob sich die Existenzbedingungen des Konkurrenzkapitalismus gegenüber der Sklavenhalterökonomie der baumwollproduzierenden Südstaaten durchsetzen konnte. Als nur vier Jahre später ein Krieg zwischen England und den USA drohte, der sich an Reparationsforderungen der USA für die britische Unterstützung der Südstaaten entzündete, war die Situation bereits eine andere. Hier ging es nicht mehr um die Durchsetzung oder Verteidigung der Existenzweise des aufstrebenden Kapitalismus, sondern um die Rivalität sich gegenseitig Einfluss streitig machender kapitalistischer Mächte. Für die Interessen der Arbeiterklasse – egal in welchem Land – wäre ein Sieg jedes dieser Mächte schädlich. 1869, aus Anlass des nun drohenden Kriegs, beschwört daher Marx in einer von ihm formulierten Adresse der Internationale an die Nationale Arbeiterunion der Vereinigten Staaten die amerikanischen Genossen:

„Euch denn fällt die glorreiche Aufgabe anheim, der Welt zu beweisen, dass jetzt endlich die Arbeiterklasse den Schauplatz der Geschichte nicht länger als abhängiges Gefolge betritt, sondern als selbständige Macht, die sich ihrer eigenen Verantwortlichkeit bewusst und imstande ist, Frieden zu gebieten, wo diejenigen, die ihre Herren sein wollen, Krieg schreien.“¹⁹

Das ist meiner Ansicht nach die Folgerung, die wir aus der Marxistischen Imperialismustheorie zu schließen haben: Es existiert im Imperialismus keine Möglichkeit, es existiert keine vernünftige Option, die Herstellung von Frieden, die Verhinderung von Krieg, an irgendeine Kraft zu delegieren, welche nicht Ausdruck der selbständigen und selbstbewussten Macht der Arbeiterklasse ist!

JÜRGEN LLOYD, JULI 2022

¹⁸ „Wirtschaftliche Verflechtungen zwischen Staaten haben grundsätzlich eine gewisse friedenserhaltende Wirkung, da sich alle Beteiligten durch die Eskalation eines Konflikts selbst schaden. Im Kalten Krieg waren die Wirtschaftsbeziehungen Westeuropas zur Sowjetunion faktisch die materielle Basis der friedlichen Koexistenz.“ – Zitat aus dem Positionspapier des Bundesausschuss Friedensratschlag, Juni 2022

¹⁹ Karl Marx: Adresse an die Nationale Arbeiterunion der Vereinigten Staaten, 1869, MEW 16, S. 356f